

Zeitschrift:	Der schweizerische Republikaner
Herausgeber:	Escher; Usteri
Band:	3 (1799)
Artikel:	Ein Wort wahrer Selbstliebe an meine Mitbürger des Kantons Linth
Autor:	Müller, Karl
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-542975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

len aber durch grüne Achselbänder von diesen unterschieden werden.

8) Die bereits gekleideten Jäger zu Fuß sollen ebenfalls gleiche Röcke erhalten, sobald ihre Kleidung erneuert wird.

9) In allen Artikeln, welche diesem Gesetz nicht widerlaufen, soll das Gesetz über die ursprüngliche Organisation der Legion vom 4. Sept. 1798 bestätigt seyn, und denselben nachgelebt werden.

10) Das Truppenkorps, welches die Verwaltungskammer des Kantons Leman vor der Vereinigung Helvetiens angeworben hatte, soll der helvetischen Legion einverlebt werden.

11) Die Soldaten jeder Art Waffen dieses Corps sollen unter die Compagnien der Legion gleich verteilt werden, und zwar unter die alten Compagnien sowohl, als unter die neu aufzurichtenden; gleichermassen auch die Offiziers und Unter-Offiziers.

12) Wenn die alten Compagnien dadurch überzählig werden, so soll so viel alte Mannschaft der wirklichen Compagnien wenigstens ausgezogen werden, als von jedem Grade durch die Vereinigung neue einzutreten. Diese ausgezogene Mannschaft wird zum Kern der neu zu errichtenden dienen.

13) Die Ober- und Unter-Offiziers sollen bei der Legion in den Stellen angestellt werden, die sie wirklich bei dem Corps aus dem Leman bekleiden; jedoch in dem Verstand, daß der Chef dieses ganzen Corps als Oberstleutnant, oder wie ein Commandant einer der besondern Waffen der Legion, — sodann der Commandant der lemanischen Dragoner, und der Commandant ihrer Artillerie, als Hauptleute angesehen werden sollen.

14) Die Offiziers und Unter-Offiziers des Lemankorps sollen, jeder in seinem Grade, den Rang unter den Offizieren gleichen Grades in der Legion nehmen, wie sie ihn erhalten hatten, wenn sie gleich bei Errichtung der Legion bei derselben angestellt worden waren.

15) Das Vollziehungsbüro wird beauftragt, die Maßregeln zu treffen, welche erforderlich sind, die Unter-Offiziers und Soldaten in Beiref ihrer Unterhaltung so geschwind möglich auf den Fuß der Legion zu bringen, und die auffälligen Unterschiede ihrer vorherigen Capitulation auf diesen Fuß hin auszugleichen.

16) Alle Ober-Offiziers hingegen sollen, von dem Augenblick an, wo sie in die Legion treten, auf dem Fuß derselben bezahlt werden.

17) Wenn durch diese Vereinigung in Absicht der Zahl, die die verschiedenen Gegenden der Republik an Mannschaft in die Legion geliefert haben, ein Missverhältniß entstehen wird, so soll aus der Gegend nicht mehr geworben werden, aus der bereits eine unverhältnismäßig grosse Anzahl vorhanden ist, bis sich dieselbe aus der Werbung in andern Gegenden wie-

derum ungefähr ausgeglichen hat; in sofern jedoch, daß sich in diesen andern Gegenden Freiwillige finden lassen.

Erlacher fordert Dringlichkeitserklärung. Anscheinwerth widerlegt sich derselbe, weil es gleichgültig ist, unter welcher Form diese militärischen Truppen dem Vaterland dienen. Desloes beharrt auf der dringlichen Behandlung, weil diese Lemauer ganzlich desorganisiert sind, und doch zur Dampfung innerer Unruhen täglich ins Feuer geführt werden. Die Dringlichkeit wird erklärt, und das Gutachten selbst sogleich ohne Einwendung im Ganzen angenommen.

Ein Wort wahrer Selbstliebe an meine Mitbürger des Kantons Uri.

Im April 1799.

Ich möchte ein Wort der Vaterlandsliebe zu euch reden, meine lieben Mitbürger! Ich möchte euch fragen: was will dann der häfliche, ohnmächtige Geist der Narthe noch unter uns, nachdem er keinen vernünftigen Zweck mehr haben kann? Wie lange wollen wir noch unsern Namen schanden, unsre Regierung läbmen, und die frohe Rüfche besserer und schönerer Tage von uns entfernen? Sind wir etwa wurdigere Söhne der ersten Eidgenossen, wenn wir das gute Vaterland seinem alten Feind zur Beute geben, als wenn wir uns einmal im entschlossenen Ernst zu Herrn unsers Trosts, unserer Leidenschaften machen, und uns in dem einzigen Punkt vereinigen, in dem wir noch ein freies, unabhängiges, glückliches Vaterland auf unsere Nachkommen übertragen können?

Wenn ein geliebter Vater mit entstellten Zügen vom Krankenlager, oder mit blutigen Wunden vom Schlachtfelde aufsteünde, welcher von uns würde so unmenschlich seyn, ihn dann nicht mehr kennen, und sich seiner nicht mehr annehmen zu wollen? Würden wir denselben nicht vielmehr an unserm Busen erwarten, und unbekümmert um das äußere Aussehen, uns mit kindlicher Wartung für sein Aufleben und für seine Starkung bestreben? — So soll auch die Vaterlandsliebe in gutgearteten Gemüthern wirken. Es mögen immer furchterliche Krisen die Gestalt des Staatskörpers verändert, und selbst in ihren Augen entstellt haben, so werden gutgesinnte Menschen doch nie ihr Vaterland noch weit schrecklicheren Kieberkämpfen dem gänzlichen Verderben Preis geben; sondern ihre Kräfte zur Rettung, Erhaltung und Belebung desselben, zur Gründung des Glücks der Nachkommenschaft anwenden; Sie werden so ihre Vaterlandspflichten erfüllen, und im eigentlichen Sinne Patrioten seyn.

Ihr versteht mich, Ihr Biedere! die Ihr von jeher dieses heilige Gefühl im Herzen truget; Nicht aber Ihr, die Ihr es nie in seiner Reinheit empfandet, und das Vaterland einzig im Besitz persönlicher Vortheile oder in Begünstigung ausschweifender Leidenschaften erblicket. Ihr werdet mich nicht einmal hören wollen, weil ich gerne Patriot seyn möchte, und weil ein Patriot nach eurer Benennungsart ein Mann wäre, der Religion und Tugend, Wohlstand und Vaterland zerstören wollte. Wie leicht würde es mir aber seyn, Euch zu beweisen, daß in diesem Sinne nur Ihr Patrioten seyt, die ihr das alles durch wahnförmige Bewegungen auf einmal zusammen stürzen, und für alle Zeit zerstören würdet.

Nur der findet ein williges Ohr bei euch, der euch täglich mit den wunderbaren Historien füttet, und eure Köpfe zu den hirnwüthigsten Entzürkungen erheitzt. Und wenn ihr es alle Tage regelmäßig mit Handen greiset, daß er euch faulstik vorgelogen hat, so wollt ihr doch wieder betrogen seyn, und stehet in hoher Spannung vor ihm, wenn er kaum noch den Mund öffnet, euch von großen Siegen und Niederslagen, von Armeen gleich Heuschreckenschwärmen, von Russen, die auf den Bauchen bis Feldkirch vorgerückt sind, und von Türken, die ihre Nasse im Zürchersee tränken werden, etwas vorzufaslen. Obgleich seine Versicherungen, daß ihr in dreien Tagen alles selbst sehen und befühlen könnet, nie in Erfüllung gehen, so ist doch nur er euer Prophet, und sobald er hustet, seyt ihr bereit mit den Köpfen gegen Mauren anzutreten; ohngeacht der Erfolg seiner Vorstreuungen nichts anders als dreifaches Elend und ganzlicher Ruin des Vaterlands seyn könnte.

Guter Gott, was soll am Ende aus dem werden, wie kann man da helfen!

Ein Wort der Schriftslebe will ich noch zu euch reden, und zwar aus einer deutschen Zeitung, aus dem 59sten Stück des schwäbischen Merkurs, vom 22sten März dieses Jahrs. Da spricht der Kaiser — ja der Kaiser selbst spricht durch seine vorderstädtische Landstände an sein geliebtes Volk im Breisgau: „Wir wollen aus der traurigen Erfahrung eine Bemerkung an euch erlassen, die das Ungemach des Kriegs mindern kann. Der Krieg ist lediglich eine Sache für die Mächte der Staaten, woran der Land- und Städtebewohner keinen Anteil zu nehmen hat. Auch unter dem Getüre der Waffen muß er so lange die oberste Gewalt des Staats ihn nicht aufbietet, bei Gewerbe und Wirtschaft bleiben; und will das Ungemach, daß er unter die Vorherrschaft des Feindes komme, so fordert alsdann vorzüglich Religion, Klugheit und Pflicht, zum eignen und seiner

Mitbürger Heil, diese Ruhe, und daß der Feind nicht durch das mindeste widrige Betragen zur Rache gereizt werde, deren schreckenvolle Ausübung nur zu sehr in seiner Macht steht. Wir wünschen, daß die Breisgauer dies niemal vergessen, und uns auch hierin eine Probe von ihrer Unabhängigkeit geben!“

Wahrlich, das ist jetzt doch eine väterliche Warnung vom Kaiser. Die Breisgauer könnten sie freylich auch ungesagt fühlen; allein die Größe der Gefahr weckt den Oberherrn auf, seinem Volk selbst das Maß des Elends vor Augen zu legen, in welches schwärmerische Brausköpfe es hinreissen könnten. Denn aus zweien muß eines geschehen: entweder wird der Kaiser geschlagen, oder er wird siegen. Im ersten Falle lastet es sich doch nicht bezweifeln, daß der Ueberwinder des Kaisers auch die Kraft habe, die Breisgauer zu schlagen. Diese sind zwar ein rüstiges Volk; sie haben schon einmal, als sie aufgeboten, bewaffnet, eingetheilt, von erfahrenen Offizieren angeführt und von regulirten Truppen unterstützt waren, sich tapfer ausgezehnt; aber so dumm aufgeblasen sind sie doch nicht, daß sie vermeinten, sie könnten unaufgeboten allein einen Sieg entscheiden. Hier und da den Sieg erschweren, oder eine kleine Schlappe anhängen, das könnten sie endlich; aber nur deswegen furchterlicher würde die Rache des Ueberwinders sie treffen.

Würde aber der vermeintliche Feind auch wirklich geschlagen, was für einen schauervollen Rückzug würde er durch ein Land machen, das sich feindselig gegen ihn bezeichnet hatte? Rauch und Flammen würden seine Schritte bezeichnen, und wenn irgendwo ein taumelnder Einwohner einen seiner Soldaten tödete, ewig würde er dann noch stark genug seyn, das grauflächste Blutbad, ohne Schonung des Geschlechts und der Unschuld anzurichten, so wie es auch die Kaiserlichen in Frankreich gemacht haben.

Die Breisgauer werden also so klug seyn, und das nothwendige Ungemach des Kriegs gelassen ertragen, ohne sich noch grösseres selbst zuzuziehen; denn ein solcher Rückzug wäre gewiß keiner, wie in jedem andern Falle ein Rückzug der Franken durch unser Land seyn würde, wo ein jeder uns noch die Hand drückte, und mit der Thrane des Mitkönigs im Auge uns zuriese: „Leb' wohl, biederer Schweizer! harre geduldig aus, wir kommen bald wieder, und erlösen dich!“

Ich weiß zwar, meine Mitbürger, daß diese Erzählung nicht auf unsere Umstände paßt, daß wir keine Untertanen des Kaisers sind, und keine solche werden wollen, daß die Franken unsere Bundesges-

roffen sind, und daß kein ehrlicher Mann sagen kann, sie behandeln uns als Feinde. Oder, nicht wahr? wo wir sie freundlich aufnehmen, so verbrüdern sie sich mit uns, und erzählen uns vertraulich von ihrer Sehnsucht nach dem Frieden und der Heimat; sie sagen, daß sie sich tapfer schlagen wollen, um beide desse geschwinder zu erlangen. Wenn sie siegen, so entfernt sich der Krieg mit seinen Verwüstungen; wenn sie verlieren, so kommt der Jammer über unsere Hütten. Sie vertheidigen uns gegen feindliche Einfälle, und wenn wir von außen gerettet sind, und unsere innere Ruhe gesichert ist, so verlässe sie uns als Freunde.

Gewiß waren auch die letzten unglücklichen Bewegungen in unserm Kanton keineswegs gegen die Franken gerichtet. Nur abscheuliche Gassengerüchte, drohende Grosssprechereyen und verschiedene Vorfälle, die wir uns um unsers Heils willen nicht langer verbergen können, haben die Franken von ihren Siegen in unsere Gebirge abgerufen und uns mit verhüllten Augen an den Rand eines Abgrundes hingrissen, vor dem jeder rechtlche Mann nicht genug zurückspringen kann, und auf den nun allein meine Erzählung passen soll.

Die Räthe des Arztes sind zu spät, wenn der Franke in Zügen liegt. Ich darf also wohl jetzt die Urheber jener unglücklichen Gerüchte und Ausläufe fragen: Meynt es der Kaiser gut mit seinen Breisgauern? Meynt aber auch ihr es gut mit euren Mitbürgern? Und gesetzt, derselbe ließ uns durch euch zu so halsbrechenden Sprüngen aufzumahnen: wie meynte es dann der Kaiser mit uns? Liegen wir ihm auch so nahe am Herzen, als seine Breisgauer, die er nicht auf eine so bedaurliche Weise seinem Interesse aufopfern will?

Wir sind alle einander gleich, meine lieben Mitbürger! Der Mann ohne Dach und Tach, ohne Heller Vermögen hat die gleichen Rechte, wie der Statthalter oder Altlandamann; denn Geld und Amt machen den Biedermann nicht aus. Aber das Recht hat keiner, die Ruhe und das Vermögen aller andern mutwillig in Gefahr zu setzen; seine Mitbürger in die unvernünftigsten Unternehmungen zu stürzen, und die letzten Grundsaulen des allgemeinen Glückstandes in grause Träume hinzuschmettern. Er, der dabei nichts zu verlieren hat, wird mich überschreien können; aber nie werde ich es glauben, daß er mehr wahre Vaterlandsliebe besitze, und das Wohl desselben aufrichtiger und kluger befördern werde, als der Mann, den sein Eigenthum an das Land hestet.

Es ist also wohl Zeit, daß alle vernöglche und unvernöglche, wahre, vernünftige Vaterlandsfreunde auf nachdrückliche und gesetzliche Mittel denken, die Ruhe zu sichern, ehe wieder der Augenblick eintritt, wo sich keiner mehr mit gutem Rath auf der Gasse blitzen lassen darf. Es hat sich ja auch unter der alten Regierung jeder zeitlich hervorgethan, wenn sein Nachbar unvorsichtig mit dem Lichte umgieng — und jetzt sollten wir zusehen, wenn Wahnsinnige mit Feuerbränden umherlaufen und das ganze Land in einen Aschenhaufen verwandeln wollen? O, wenn wenige ein ganzes Land in eine so erbärmliche Freiheit stürzen können, so verkaufe jeder dem ersten Thoren, der da kaufen will, oder nehme seine Kinder auf den Arm und fliehe in ein Land, wo er friedlich tagloben kann.

Doch, so weit ist es Gott Lob, noch nicht gekommen! Mit einem hohen Gefühl darf ich heute noch sagen, der größte Theil des Kantons Linth besteht aus Biedermannen. Nur der Vereinigungspunkt mangelt ihnen, und wenn ist ein solcher von den Stilen des Landes selbst geschaffen worden? Erst nach dem sich legenden Sturm wird ein Schiff neu bevestigt; alle wirken, aber einer leitet. —

Meine theuren Mitbürger! könnte wohl einer von euch dieses offene Wort der Liebe missbrauchen? Ist es nicht gesprochen in der Trauer meines Herzens über die böse Stunde, die wie unter uns betroffen hat, in der seurigsten Sehnsucht für die Dauer eueres Glüks und eurer Ruhe? Matt schwebt nun unser Blick auf dem Tagwerk der Unbesonnenheit; wir leiden mit den Leidenden, oder, was ist jetzt an unserm Schicksal erbessert? Was könnten wir von einem solchen Beginnen erwarten? Welches waren die tugendhaften Männer, die es unternommen haben? Wer hat unser Land entehrt? Wer hat Schrecknisse über die stillen Bewohner gebracht? Wie viele haben Weib und Kinder in Sorgen, wo nicht gar in Jammer gestürzt? Leidet nicht etwa mancher, weil ihm boshaftie Anstrengungen verführten; mancher nur, weil sein Rath Aengstigungen unterlag? Was spricht die Stimme des Gewissens in denen, die von langer Hand her Unzufriedenheit aufsuchten, falsche Furcht erregten, lügenhafte Berichte aussprechen? Was spricht sie in denen, die sich so im Verborgensten ihres Herzens als die Grundursache der Leiden betrachten müssen, denen sich nun andere noch Unüberlegtere oder Frechere bloß gegeben haben? — Und da gewalthätige Gesetzbrüche selten bei den ersten Versuchen stehen bleiben, welch ein Schicksal wäre uns endlich bevor gestanden, wenn man länger fortwüten, oder wohl gar hirnlosen Widerstand hätte leisten wollen?

Doch die allgemeine Stimme bürgerlichen Mit-
leidens überwiebe das alles; nur dauerhaft bleibe der
Eindruck der gegenwärtigen Beklemmung, und der
vergangenen bangen Stunden in allen Gemüthern.
Sie verlässe uns das Bild noch schrecklicherer Erwar-
tungen, von denen wir zur Zeit gerettet wurden, die
aber uns verbunden mit fremdem Unheil für immer
warnen und klug machen sollen.

Wir klagen über Gewalt, oft bei den gesetzlich-
sten, gewöhllichsten Instanzen schon; wir wollen kein
Savretensystem, Bravo, meine Brüder! Nein, wir
wollen kein Schreiten system. Wir wollen auch keines
fürchten, denn die Franken selbst verabscheuen es,
wie wir. — Aber warum rufen wir es dann selbst in's
Land herein, da wir es durch bewährte Treue und
mannlichen Eiderstum auf Jahrhunderte davon ver-
scheuen könnten? Was thun die Regierungen alle,
was müssen sie für die Erhaltung des Staats und
für die Sicherheit des Eigentums thun, wenn ge-
fährliche Zeiten und innere Unruhen zusammenstoßen? Sollte eine vom ganzen Volk gesetzte Regierung für
die Ruhe und Verfestigung ihres Kreisstaats nicht mit
Gerechtigkeit dasjenige thun, was die alten Beherr-
scher für das zusammenfallende Stukwerk ihrer Macht-
haberey, die Engländer zu Beibehaltung Irlands,
und der Kaiser besonders damals, als Hora und
Götzg eine rauhersche Freiheit in Siebenbürgen ein-
führen wollten, unmenschlicher thaten.

Was hat uns unsere erste Entwaffnung, was
anders hat uns die gegenwärtigen Auftritte zugezogen,
als ein elender Geist der Unruhe, welcher wohl zu
grossen Ausschweifungen, aber nie zum mindesten
Erfolge führen, wohl einige Augenblicke dem begüterten
Bürger, aber nie einer Regierung oder bewaffneten
Macht furchtbar werden kann. Warum sollte ihn der
gewissenhafte, der ehrliebende Mann nicht von ganzer
Seele verabscheuen, da er ihn so sehr entehrt und
sein Vaterland auch in den Augen der Freunden so
tief herabwürdigt.

Wie sind Schweizer, und Pfui! Schweizer müs-
sen sich nicht mit Rüthen zwingen lassen; wenn sie
einen Eid geschworen haben, so ist er ihnen heilig. —

Das beste, klugste und ehrenhafteste ist das,
dass wir uns willig in die Gesche fügen, und zutrau-
lich an die Regierung anschliessen, und es durch un-
sere Willfahrtigkeit derselben möglich machen, uns zu
zeigen, dass wir in der jessigen Verfassung frei und
glücklich werden können. Denn noch hat sie gegen-
wärtig mit den Ausgangsschwierigkeiten eines jeden
neuen Staatsystems, mit der inneren Eischöpfung
und mit dem Drange der Zeiten zu kampfen. Noch
kann einen Monat ließen wie vorübergehen, ohne die
Regierung Besorgnisse auch von unserer Seite zu

machen. Wir wollen keine Revolutionsübel fühlen,
und verewigten die Revolution selbst.

Und unsere angestammte Nationalstugenden, ha-
ben wir die schon an der neuen Verfassung versucht? Wo bleibt die Kraft des Handschlags, der ruhige
Erfst, das offene Zutrauen, das gelassene Ausharren,
das getreue, einträchtige Zusammenwirken unserer
Väter? Entschliessen wir uns, diese Tugenden mit
Kraft in die neue Verfassung zu bringen; dann erst,
wenn sie dem Sturm der Zeiten nicht trotzt, und un-
sern Zustand noch nicht gebessert hat, nur dann sind
wir berechtigt, an ihrer Güte zu zweifeln.

Auch über Religionsgefahr sollen wir uns nicht
zu frühe ängstigen lassen. Leute, in deren Herzen der
göttliche Funke wahrer Frömmigkeit gewiss nie loberte,
machen meistens das erste Zittergeschenk über vorgeb-
liche Eingriffe in dieselbe. Sie reissen den Ehrlichen,
Schwachen hin. Aber nie wird eine Heerde so albern
seyn, sich aus Furcht vor einem nie gesehenen Wolf
in Abgründe zu stürzen. Wenn die Gegenstände, an
welche unsere Gesegeber die Axt anlegten, wirklich
der Stamm der Religion wären; dann hätten auch
wir Katholiken eine ganz andere Religion zu Rom, zu
Neapel, zu Wien, zu Madrid, eine ganz andere vor
zehn und zweihundert Jahren, und eine noch verschied-
nere in den Tagen der ersten Jünger des Weltthei-
landes gehabt. Wenn unsere Regierung die Religion
nicht ernstlich handhaben und fortpflanzen wollte,
warum hätte sie neuerlich die Schulen, in denen
ihre zartesten Keime groß gezogen werden, unter die
Aufsicht der Pfarrherren gesetzt?

Ihr werdet mir zwar das Beispiel von Frankreich
(über welches ihr auch nicht grundlich unterrichtet
seint) vorwerfen. Ich antworte euch aber mit dem
Ausrufe: Ach! hätten sich alle Priester in Frankreich
nach der Lehre und nach dem Vorbilde des göttlichen
Stifters der Religion, laut und redlich an die Re-
gierung angeschlossen, wie wir es von dem aufgeklärten
Seelenreifer der unfrigen erwarten würfen! Welch
schwees politisches und moralisches Unheil hättin sie
verhütet! Im vollsten Glanze würde sich die Reli-
gion, diese erste Freude des Menschen, in jener
schönen Republik erhalten haben, in deren ihr himm-
lisches Licht bereits wieder freundlicher aufgeht, und
von der Regierung selbst zurückgewünscht wird, weil,
wie der Heide Plutarch schon fühlte, ein Staat eben
so wenig ohne dasselbe, als eine Stadt in der Luft
bestehen kann.

Religion und Vaterland seyen also unsere
Woßungsworte, aber nie zu tollen Stürmen, sondern
zu ruhigem Bürgersinn und zu alter Schweizertreue!

Karl Müller, von Friedberg.